

BEEKE DIERKSEN

SCHWARZE FÖRDE

Küsten Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: shutterstock.com/paffy

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat, Bremberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0619-4

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für Andrea und Albert

*Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn,
dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird.
Und wenn du lange in einen Abgrund blickst,
blickt der Abgrund auch in dich hinein.*

Friedrich Nietzsche,
»Jenseits von Gut und Böse«, Aph. 146

Tag 1

Ein Massengrab ...

Verdammt, das durfte nicht wahr sein ...

Stand er hier tatsächlich vor einem Massengrab?

Olaf Reinders war übel, und sein Verstand weigerte sich noch immer, das Bild vor seinen Augen anzunehmen. Zu akzeptieren, dass hier etwas auf ihn zurollte, was seine Vorstellungskraft überstieg. Einer Welle gleich, mächtig und unheilverkündend, die ihn verschlucken und irgendwann an den Rändern der Welt wieder ausspucken würde. Einer anderen Welt. Die er nicht wollte, weil er Angst vor ihr hatte, Angst vor dem, was auf dem Weg dorthin mit ihm geschehen würde.

Er bemühte sich, in einen ruhigen Atemrhythmus zurückzufinden, und schob vorsichtig eine Hand unter die Regenjacke. Seine Finger fanden den Bauchnabel, begannen zu kreisen, langsam, ohne jeden Druck, im Uhrzeigersinn. Bewährtes Mittel aus Kindertagen, einatmen, ausatmen, sich einkuscheln in die tröstende Gegenwart der Mutter, ihrer sanften Stimme lauschen, ihre Hände fühlen. Sie waren immer warm gewesen.

Seine waren eiskalt und sandten einen Kälteschauer in sein Innerstes. Trotzdem gelang es ihm nach einiger Zeit, den Würgeiz zu unterdrücken und das auf der Fahrt hierher heruntergeschlungene Frühstücksbrötchen bei sich zu behalten.

Voller Anspannung beobachtete er die Kollegen der Kriminaltechnik, die sich anschickten, ein weißes Schutzzelt über den menschlichen Überresten der vierten Leiche zu errichten, die erst vor wenigen Minuten in dem lehmigen Erdboden gefunden worden war. Auch dieses Grab dürfte eine Größe von zwei Metern im Quadrat aufweisen und wiederum an die drei Meter tief sein. Von seinem Standpunkt aus konnte Reinders es nicht mit Sicherheit sagen, denn er war, ebenso wie alle anderen, von den Mitarbeitern der Spurensicherung hinter eine Absperrung

verbannt worden. Außerdem behinderte das Zelt seine Sicht. Da die bisher entdeckten Gräber jedoch diese Maße gehabt hatten, ging Reinders davon aus, dass es bei dem vierten nicht anders sein würde. Wenn die Spurensicherer mit ihrer Arbeit fertig waren, würden sie Pfade mit Hilfe von hölzernen Bohlen anlegen, damit er und seine Kollegen die Gräber aus der Nähe in Augenschein nehmen konnten. Ihm graute jetzt schon davor.

Seit dem frühen Morgen waren sie vor Ort, auf diesem offensichtlich unbewirtschafteten Acker, der auf halber Höhe zwischen Glücksburg und der Flensburger Außenförde lag. Endlose Stunden, in denen eine Grabstätte nach der anderen freigelegt worden war. Ein eisiger Wind peitschte Regenschauer über das Land, schon vor Tagen hatte sich der bis dahin goldene Oktober in einen garstigen Vorboten des Winters verwandelt. Als hätte sich das Wetter dem Horrorszenario anpassen wollen. An Reinders' Regenjacke lief das Wasser herunter, er war froh, dass sie eine Kapuze hatte, und verdrängte jeden Gedanken an die schon jetzt durchnässte Jeans und die zunehmend feuchter werdenden Socken in den Gummistiefeln.

»So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Birte Degener mit heiserer Stimme und sprach damit aus, was jeder hier dachte. »Das ist ja ein Alptraum.«

»Und noch nicht vorbei. Der anonyme Anrufer hat von sechs Leichen gesprochen.«

Birte stöhnte. »Manchmal hasse ich meinen Beruf.«

Und trotzdem würdest du ihn niemals aufgeben wollen, dachte Reinders. Genauso wenig wie ich. Weil irgendjemand ja schließlich das Gleichgewicht wiederherstellen muss. Von wegen, der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen oder so.

Bullshit! Die Gerechtigkeit hatte sich auf Nimmerwiedersehen verpisst, denn sie führten schon lange einen Kampf gegen Windmühlen. Von vier Personen, die sie einbuchten konnten, kamen drei am nächsten Tag wieder frei. Weil sie unter Drogen- oder Alkoholeinfluss gemordet, einen an der Waffel hatten oder sich eine Armada von ausgebufften Anwälten leisten konnten.

Und der eine, der in den Knast wanderte, konnte eben nicht auf diese Privilegien zurückgreifen, armes Schwein, aber das hatte man nun davon, wenn man einfach nur dämlich und somit das kleinste aller Lichter auf diesem Planeten war.

So sah es aus, und trotzdem war er nach über zwanzig Jahren immer noch dabei. Weil er nichts anderes konnte und dieser verdammte Job auf eine fast schon masochistische Weise sein Leben war.

»Habt ihr schon irgendwas wegen dieses anonymen Anrufs rausbekommen?«

Reinders schüttelte den Kopf, froh darüber, dass Birte seinen trüben Gedanken für den Moment den Garaus machte. »Er kam von einem Prepaid-Handy. Die Stimme war elektronisch verzerrt. Für so was gibt es mittlerweile Apps, mit deren Hilfe sogar das Geschlecht gewechselt werden kann.«

»Du meine Güte«, sagte Birte. »Dann können die Kollegen das dank dieser bescheuerten Apps in Zukunft nicht mehr bestimmen?«

Reinders zuckte ratlos die Schultern. »Frag mich nicht, auf dem Gebiet bin ich nun wirklich kein Experte. Die Kollegen sind jedenfalls dran. Hoffen wir mal, dass sie doch was rausbekommen.«

Der anonyme Anruf war um sechs Uhr am Morgen in der Leitstelle eingegangen. Der Anrufer hatte sich kurz gefasst, von sechs Leichen gesprochen, die auf einem Acker östlich von Glücksburg verscharrt seien, und den Weg dorthin beschrieben. Daraufhin war die Maschinerie in Gang gesetzt worden.

»Wissen wir mittlerweile, wem der Acker gehört?«, fragte Reinders, während sich die Beruhigungshand in seine Jackentasche zurückstahl. Mission erfüllt. Zumindest für den Moment.

»Ich warte auf den Rückruf vom Grundbuchamt. Der zuständige Sachbearbeiter war vorhin beim Arzt, und seine Kollegin hat sich damit entschuldigt, dass sie neu und noch nicht in das System eingearbeitet sei.«

»Elende Behördenfuzzis.«

Reinders wandte den Blick und schaute zu den Kollegen der Bereitschaftspolizei hinüber, die sich zum wiederholten Mal daranmachten, den Boden des knapp vier Hektar großen Ackers mit Hilfe von langen Metallstäben zu untersuchen. An der Begrenzung des Ackers zu einem kleinen Waldstück waren sie vor vier Stunden zum ersten Mal fündig geworden. Ein undefinierbarer Widerstand im Boden, der eilig herbeigeführte Leichenspürhund hatte sofort angeschlagen. Der Leichnam war in eine Plane gewickelt, allem Anschein nach handelte es sich um eine Frau. Der Körper war zu verwest, um das Geschlecht bestimmen zu können, die Überreste der Bekleidung sahen jedoch aus, als stammten sie von einem Kleid.

Das zweite Grab war knapp fünf Meter daneben entdeckt worden, der Leichnam darin ebenfalls in eine Plane gewickelt und fast vollständig skelettiert. Das Gleiche galt für die menschlichen Überreste im dritten Grab, das sich an der südlichen Begrenzung des Ackers befand, sowie die im vierten Grab, das an einen schmalen Landwirtschaftsweg grenzte, auf dem sich jetzt ein Wagen näherte, dem ein groß gewachsener Mann in einem schwarzen Kleppermantel entstieg.

Reinders fiel ein Stein vom Herzen, und ein kurzer Seitenblick zeigte ihm, dass Birte seine Erleichterung teilte. Sie verfügten beide über eine jahrelange Erfahrung als Mordermittler, aber hier hätte keiner von ihnen den Hut aufhaben wollen. Da musste der Chef ran.

Der Ankömmling schaute kurz zu ihnen herüber, bevor er zur Absperrung ging und einige Worte mit Professor Ovens wechselte, dem Leiter des Instituts für Rechtsmedizin in Kiel, der darauf wartete, dass das Zelt über dem vierten Grab endlich fest verankert war. Ovens' weißer Schutzanzug war voller Lehm, ein bizarres Muster, vom Regen geformt.

Als Christoph Wengler schließlich neben sie trat, nickte er flüchtig. »Scheußliche Sache.«

»Tut mir leid, dass du deswegen deinen Urlaub abbrechen musstest. Aber du hattest gesagt –«

Wengler schnitt Reinders mit einer Handbewegung das Wort ab. »... dass ihr mich zurückholen sollt, wenn es etwas Wichtiges gibt. Kein Grund, sich dafür zu entschuldigen.« Er wirkte noch ungeduldiger als sonst. »Du hast am Telefon gesagt, dass die bisher aufgefundenen Toten alle ein Hufeisen um den Hals tragen.«

Reinders nickte, noch so eine Sache, die ihn fertig machte. »Ja. Das sind allerdings keine üblichen Hufeisen, sondern welche aus Kunststoff, die über einen Klappmechanismus verfügen. Ein normales Hufeisen bekommt man ja nicht um einen menschlichen Hals. Aber das ist noch nicht alles. Die Kollegen haben noch etwas in den Gräbern gefunden, davon hab ich allerdings erst nach unserem Telefonat erfahren.«

»Nämlich?«

»Silberne Kreuze, etwa sechs Zentimeter lang. Sie lagen jeweils in den oberen Erdschichten.«

Wenglers Stirn legte sich in nachdenkliche Falten.

»Ist dir so was schon mal untergekommen?«, wollte Birte wissen.

Wengler schüttelte den Kopf und starrte zu den Gräbern hinüber. Als Reinders' Handy zu klingeln begann und die muntere Schlagermelodie wie ein falscher Akkord auf das Totenfeld sackte, hob er missbilligend die Brauen, enthielt sich aber einer Äußerung.

»Das war der Sachbearbeiter vom Grundbuchamt«, sagte Reinders, dessen Gesichtsausdruck im Verlauf des Gesprächs immer grimmiger geworden war. »Sie haben keinen Eintrag gefunden und können uns deshalb leider nicht sagen, wem der Acker gehört.«

»Das glaub ich jetzt nicht«, sagte Birte.

»Sowie wir wieder im Büro sind, setze ich mich mit dem Abteilungsleiter in Verbindung und mach dem die Hölle heiß«, kündigte Reinders an. »Das ist doch eine typische Behördenschlamperei, da kriege ich so einen Hals.«

In der Zwischenzeit hatten die Ermittler die fünfte Leiche ge-

funden. Das Grab war ebenso tief wie die vier davor und enthielt eine »frischere Leiche«, wie Reinders einen der Rechtsmediziner respektlos sagen hörte. Reinders war froh, dass die Absperrung sie noch immer auf Distanz hielt, er würde die Details noch früh genug aus den Obduktionsprotokollen erfahren. Oder sogar an den Leichenschauen teilnehmen müssen, falls ihm niemand diesen mehr als verhassten Bereich seiner Arbeit abnahm.

Ein lauter Ruf unterbrach seine Überlegungen.

»Wir haben Nummer sechs!«

Das sechste Grab befand sich in unmittelbarer Nähe zum fünften. Wieder der Leichnam einer Frau, bei dem der Verwesungsprozess noch nicht weit fortgeschritten war. Laut Professor Ovens lag der Tod hier erst wenige Tage zurück.

Wengler blieb an der Absperrung, während Reinders Zuflucht im Wagen suchte. Der Regen hatte zugenommen, und er fror mittlerweile bis auf die Knochen. Er nahm auf dem Beifahrersitz Platz und zog einen Block aus der Tasche, um sich eine Skizze von der Lage der einzelnen Gräber zu machen.

Der Acker hatte die Form eines Quadrats, an das in nördlicher Richtung ein Feld grenzte, in westlicher ein kleines Waldstück und in südlicher ein morastiger und von Schilf umgebener Tümpel. Gen Osten verlief ein schmaler Landwirtschaftsweg, an dessen anderer Seite sich ein weiteres Feld erstreckte. Die ersten beiden Gräber befanden sich an der Grenze zu dem Waldstück und lagen ungefähr fünf Meter auseinander. Das dritte Grab lag am südlichen Abschluss des Ackers, das vierte grenzte ebenso wie die beiden letzten Gräber an den Landwirtschaftsweg.

Nachdem er die Skizze fertiggestellt hatte, schrieb Reinders einige Stichworte auf.

Die ersten fünf Leichen waren in dicke schwarze Plastikplanen gewickelt gewesen. Sehr stabiles Material, hatte einer der Rechtsmediziner gesagt, er benutze so etwas für seine winterliche Teichabdeckung.

Eine Verschnürung fehlte, außerdem waren die Planen sowohl oben als auch unten offen. Die Gräber hatten eine Tiefe von circa drei Metern bei einem Durchmesser von zwei Metern im Quadrat.

Fabrikate der Planen checken. Baumarkt. Teichabdeckung?

Der letzte Leichnam war ohne eine Plane in die Erde gelegt worden, und das Grab war deutlich nachlässiger und bei Weitem nicht so tief ausgehoben gewesen.

Hatten der oder die Täter es nur eilig gehabt, oder wollten sie am Ende gar, dass die Leichen gefunden wurden?

Alle Leichen trugen ein Hufeisen um den Hals, dessen Öffnung nach hinten wies.

Waren sie damit erwürgt worden?

In allen Gräbern waren silberne Kreuze gefunden worden. Allerdings nicht auf den Planen, sondern einige Zentimeter unter der obersten Erdschicht. Sie waren somit als Letztes oder vielleicht auch erst im Nachhinein dorthin gelegt worden.

Hatte der Mörder am Ende so etwas wie Reue verspürt und damit Abbitte leisten wollen?

Vorsicht, Olaf! Küchenpsychologie.

Die Fahrertür öffnete sich, und ein Schwall kalter Luft strömte ins Wageninnere, als Wengler seinen Kopf hineinsteckte. An seinem Mantel lief das Wasser herunter, seine Haare waren klatschnass. »Wir fordern die OFA an«, sagte er entschlossen. »Sechs Leichen, Hufeisen und silberne Kreuze, da ist doch ein richtig Perverser am Werk gewesen.«

Genau das Gleiche hatte Reinders auch gerade gedacht.

Man hatte ihr nicht gesagt, dass Svens Körperteile auf einer Strecke von anderthalb Kilometern gefunden worden waren. Auch die Tatsache, dass ihn der Metronom mit einer Geschwindigkeit von einhundertfünfzig Stundenkilometern aus dem Leben gefegt hatte, auf halber Strecke zwischen Hamburg

und Lüneburg, hatte sie erst der Ermittlungsakte entnommen. Am 15. Mai war es ihr endlich gelungen, das Dokument in die Hände zu bekommen. Sie würde das Datum nie vergessen, an dem sie all die schrecklichen Einzelheiten über Svens Suizid erfahren hatte. Stundenlang war sie danach in der Gegend herumgefahren, ziellos, planlos, mit einem Eisblock in der Brust und zu keinem klaren Gedanken mehr fähig.

»Du elender Scheißker!« Mit einer wütenden Handbewegung wischte Hannah die Tränen fort, die seit der Rückkehr vor einer Stunde wie ein Sturzbach liefen. Sie hatte geglaubt, bereits alle vergossen zu haben, für dieses und mindestens zwei weitere Leben.

Das Haus, ihr Haus, das sie vor zehn Jahren gemeinsam geplant und entworfen hatten, erschien ihr fremd. Sie ließ sich durch die Räume treiben, strich über Sofalehnen mit hellen Leinenbezügen, das unbehandelte Holz rustikaler Pinienmöbel. Fühlte das Parkett, das sie erst im vergangenen Jahr hatten abschleifen und neu versiegeln lassen, unter ihren nackten Füßen.

Der Wintergarten war immer ihr Zufluchtsort gewesen, aber jetzt betrachtete sie ihn im frühen Dämmerlicht, mit den gemütlichen Rattanmöbeln und dem geliebten und sorgsam gehegten Pflanzenschungel, um den sich eine Nachbarin während ihrer Abwesenheit gekümmert hatte, als sehe sie ihn zum ersten Mal.

Es regnete. Wie bei ihrem Aufbruch am Morgen, als sie Abschied von Dänemarks Westküste und dem kleinen Ferienhaus genommen hatte, um nach Kiel zurückzukehren. Wider Erwarten hatte sie nach einiger Zeit begonnen, sich dort oben wohlfühlen. Der Strand, das Meer, der unendliche Himmel hatten ihre geschundene Seele umschlossen, behutsam und doch mit nie versiegender Kraft dafür Sorge getragen, dass sie zu gesunden begann. Ein Prozess, gegen den sie sich lange zur Wehr gesetzt hatte. Es durfte nicht sein, dass sie beim Anblick des nächtlichen Sternenhimmels auf einmal Glücksgefühle empfand. Dass sie in Lachen ausbrach, wenn Hunde

über den Strand jagten und ins Wasser geworfene Stöckchen zurückzuholen versuchten. Dass sie ein Vier-Gänge-Menü in einem Strandrestaurant verspeiste und so unendlich erleichtert war, als sie feststellen durfte, dass ihr eine Mahlzeit wieder zu schmecken begann.

Irgendwann hatte sie es wieder zugelassen.

Wie die gegenteilige Stimmung, in der sie einen unbändigen Hass auf Sven verspürte, dass er ihnen das angetan hatte. Und auf sich, dass sie außerstande gewesen war, ihm zu helfen. Eine Stimmung, in der sie Vasen an Wänden zerschmetterte, sich mit Alkohol zuschüttete und in die Nacht hinausrannte, um ihren Schmerz in das Universum zu schreien.

Das Klingeln des Telefons begann, den Raum zu erfüllen. Sechsmal, dann schaltete sich der Anrufbeantworter ein, und Hannah vernahm die Reibeisenstimme von Bernd Klessmann. »Ich wollte nur hören, ob Sie schon wieder zurück sind, Frau Lundgren.« Er räusperte sich, und als er fortfuhr, klang kaum verhohlener Ärger in seiner Stimme durch. »Ich hätte es begrüßt, wenn Sie mich in der Zwischenzeit einmal angerufen hätten, um mich auf den neuesten Stand bezüglich Ihrer Gesundheit zu bringen. Vor allen Dingen aber hätte ich gerne erfahren, ob es bei Ihrer Rückkehr am morgigen Tag bleibt.«

Du verdammtes Arschloch, dachte Hannah und ballte die Fäuste. Vor zwei Wochen hatte sie ihrem Vorgesetzten in einer Mail mitgeteilt, dass die Verlängerung ihrer Krankschreibung die letzte gewesen sei und sie am 24. Oktober, also morgen, wieder zum Dienst erscheinen werde. Als sie Klessmanns nächste Worte vernahm, zuckte sie zusammen, weil sie im ersten Moment dachte, dass sie ihren Gedanken laut ausgesprochen habe.

»Ja, Sie haben mir eine weitere Mail geschrieben, die neunte übrigens in den fünf Monaten Ihrer Abwesenheit, aber ich hätte ein persönliches Gespräch vorgezogen, liebe Frau Lundgren.«

Liebe Frau Lundgren. Wenn er jetzt vor ihr gestanden hätte, hätte sie ihn geschlagen.

»Schließlich liegt die Beurteilung, ob Sie wieder dienstfähig

sind, bei mir. Und um das herauszufinden, wäre ein persönliches Gespräch sehr hilfreich gewesen.«

Aus genau diesem Grund hatte sie ihn nicht angerufen. Weil sie wusste, dass er jedes ihrer Worte zu ihrem Nachteil auslegen würde, jedes Zittern in ihrer Stimme als Beweis dafür herhalten müsste, dass sie noch lange nicht wieder dienstfähig wäre. Svens Suizid sowie ihr anschließender Zusammenbruch und die damit verbundene monatelange Auszeit waren Klessmann wie gerufen gekommen. Schließlich hatte er nach seinem Dienstantritt vor einem Jahr alles darangesetzt, sie loszuwerden, und den Ärger, dass ihm dieses nicht gelang und er seinen willfähigen Wunschkandidaten nicht auf ihren Platz setzen konnte, ließ er sie seitdem jeden Tag spüren. Mit neununddreißig Jahren sei sie viel zu jung für die Leitung der Abteilung Operative Fallanalyse und der angegliederten Cold-Case-Unit im LKA Kiel, hatte er hinter ihrem Rücken verbreitet, obwohl sie ihre Eignung in den zwei Jahren seit ihrer Ernennung bereits mit drei aufgeklärten Cold Cases unter Beweis hatte stellen können. Hannah war überzeugt davon, dass er während ihrer Abwesenheit alles darangesetzt hatte, sie bei nächster Gelegenheit auszubooten. Notfalls mit Intrigen, laut Hörensagen sollte er in dieser Beziehung nicht zimperlich sein.

»Nun gut ...« Klessmann ließ die Worte verklingen, dann räusperte er sich erneut. Natürlich gefiel es ihm nicht, zu einer Maschine zu sprechen, und vielleicht hatte er ja auch eine Ahnung, dass sie neben dem Telefon stand. »Der Kollege Wengler hat uns angefordert.«

Dich Sesselfurzer mit Sicherheit nicht, dachte sie mit einer gewissen Befriedigung, denn du hast bis jetzt doch noch jede Ermittlung behindert.

»Auf einem Acker in der Nähe von Glücksburg wurden sechs Leichen aufgefunden. Das Geschlecht konnte noch nicht bei allen bestimmt werden. Laut Rechtsmedizin dürfte es sich aber wohl ausschließlich um Frauen handeln. Sie müssen dort über einen Zeitraum von mehreren Jahren begraben worden

sein. Alles Weitere erfahren Sie morgen in meinem Büro. Acht Uhr. Seien Sie pünktlich. Christoph Wengler wartet nicht gern.« Er gab sich keine Mühe mehr, die Häme in seiner Stimme zu unterdrücken. »Aber das wissen Sie ja.«

Nachdem Wengler das Telefonat mit Klessmann beendet hatte, ging er wieder zur Absperrung hinüber. Morgen würde er dann als Erstes in Kiel das Team der Operativen Fallanalyse treffen und die Kollegen von allem, was bisher bekannt war, in Kenntnis setzen. Die Mitarbeiter der OFA wurden nicht nur bei Cold Cases eingesetzt, sondern arbeiteten immer häufiger auch fallbegleitend. Er kannte die neue Leiterin Hannah Lundgren von einer Fortbildung im vergangenen Jahr. Sie und ihr Team hatten einen exzellenten Ruf, aber menschlich war Lundgren so gar nicht sein Fall. Viel zu selbstbewusst und von sich eingenommen. Außerdem war sie ständig zu spät gekommen, was dazu führte, dass er ihr am dritten Tag mal so richtig den Marsch geblasen hatte. Ihr Mann, ein bekannter dänischer Wissenschaftler, hatte im Frühjahr Suizid begangen. Später hatte Wengler etwas von einem Zusammenbruch und einer längeren Auszeit gehört und deshalb auch gehofft, dass sie noch nicht zurückgekehrt wäre. Nun ja, das Leben entpuppte sich selten als Wunschkonzert.

Der Regen prasselte unvermindert aus tief hängenden, fast schwarzen Wolken, und Wengler hoffte inständig, dass wenigstens unter den Schutzzelten wertvolle Spuren gesichert werden konnten. Wie weiße Hütchen standen sie auf dem schwarzen, matschigen Acker und trotzten tapfer den Fluten von oben und dem in der Zwischenzeit aufgezogenen Sturm.

Zwischen den Gräbern schienen mittlerweile alle Pfade angelegt zu sein, da einer der Kriminaltechniker eine auffordernde Geste in seine Richtung machte. Wengler beschloss, sich zuerst das letzte Grab anzusehen, und betrat vorsichtig

die Holzplanke, die dorthin führte. Sie war nicht besonders breit und darüber hinaus ziemlich instabil, weil sie sich wie die anderen Planken nur schwer auf dem nassen Boden hatte verankern lassen und bei jedem Schritt tiefer in den Matsch hineingedrückt wurde. Wengler tastete sich Schritt für Schritt an das Zelt heran, und schon bald legte sich der unverwechselbare Geruch des Todes auf seine Schleimhäute, vermischt mit dem Moder feuchter Erde.

Im Zelt war es stickig. Zu viele Menschen auf zu engem Raum. Auch um das Grab herum waren Holzbretter angebracht, auf denen drei Kriminaltechniker hockten, die ihrer Arbeit nachgingen. Video, Fotos, Spuren sichern. Am Kopfende richtete sich gerade Professor Ovens auf, dessen ansonsten strahlend blaue Augen einen stumpfen Ausdruck angenommen hatten. Der Prof, wie Wengler ihn insgeheim nannte, hatte in seinem Arbeitsleben so ziemlich alles gesehen, was die menschliche Perversion hervorbrachte, und seinem Schutzschild von Jahr zu Jahr eine weitere Schicht hinzugefügt. Viele hielten ihn für gefühllos und abgestumpft, aber Wengler wusste, dass dem nicht so war. Und er registrierte, wie nah diese Sache hier Ovens ging.

Wengler zwang seinen Blick auf den Leichnam zu seinen Füßen, der ohne Plane begraben worden war. Eine Frau, noch jung. Langes blondes Haar, mit Lehmbrocken verschmiert, ein ovales Gesicht, in dem die Verwesung bereits eingesetzt hatte. Schmäler Körperbau, verwaschene Jeans mit Rissen auf den Knien, ein rotes Tanktop, das kleine, feste Brüste umschloss. Kein BH. Bunte Reifen an den Armen, augenscheinlich billiger Tand.

Und das Hufeisen um den Hals, an dem er bei genauerem Hinsehen Druckpunkte zu erkennen glaubte.

War sie damit erwürgt worden?

»Es wäre eine Möglichkeit«, sagte Ovens, und Wengler wurde bewusst, dass er seine Frage laut ausgesprochen hatte.

»Meine Güte.« Das Hufeisen war ein Glückssymbol, er

erinnerte sich, dass Petra und er vor fünfzehn Jahren gleich mehrere davon zur Hochzeit geschenkt bekommen hatten.

Einer der Techniker reichte Wengler einen Asservatenbeutel, der ein Kreuz enthielt. »In diesem Grab lag auch eins.«

Wengler schaute sich das Kreuz aufmerksam an. Es war an die sechs Zentimeter lang, zwei Zentimeter breit und schwerer, als er vermutet hatte. Die daran befindlichen Erdpartikel hatten sich zum größten Teil gelöst und waren auf den Boden des Beutels gefallen. Nur in den Vertiefungen der aufwendigen Ziselierarbeit waren noch einige Reste verblieben.

Er gab den Beutel zurück. »Sahen die anderen Kreuze genauso aus?«

Der Techniker nickte. »Eins wie das andere.«

»Das ist kein billiger Ramsch.«

»Nee, ganz bestimmt nicht.«

»Und die Hufeisen?«

»Die sind aus Kunststoff«, sagte Ovens und nestelte ein Handy aus der Tasche seines Schutzanzugs. »Schauen Sie sich mal die Fotos der anderen fünf an.« Er zoomte bei allen Bildern zu einem bestimmten Punkt. »Die haben an beiden Seiten einen Mechanismus zum Auseinanderklappen. Nur so war es möglich, sie um einen menschlichen Hals zu legen.«

Wengler nickte. »So etwas hatte mein Kollege schon angedeutet.«

»Noch was«, sagte Ovens. »Ich vermute, dass das älteste Grab schon vor einigen Jahren ausgehoben wurde.«

Die Nachricht bestürzte Wengler. »Sind Sie sicher?«

»Ja. Da kommt 'ne Menge Arbeit auf uns zu.«

Zwei Stunden später waren die Leichen geborgen, und drei Leichenwagen setzten sich mit ihrer grausigen Fracht in Bewegung. Wie eine Prozession, dachte Birte Degener beklommen, als sie den Transportern hinterherschautte, die sich im

Schritttempo über den Landwirtschaftsweg entfernten, bis sie schließlich hinter einer Wegbiegung verschwanden.

Sie warf einen Blick zu Reinders und Wengler hinüber, die mit Professor Ovens sprachen, der seinen Schutzanzug abgestreift hatte und offenbar ebenfalls aufbrechen wollte. Hoffentlich verständigten sie sich darüber, dass einer von ihnen zur Obduktion gehen würde. Meistens übernahm Wengler das. Kontrollfreak, der er war, nahm er alles am liebsten selbst in Augenschein. Der Gedanke, dass es womöglich doch sie treffen könnte, ließ für einen Moment Panik in Birte aufsteigen. Augen auf bei der Berufswahl, würde Laura jetzt ätzen, wie sie es neuerdings bei allem tat, was von Birtes Seite kam. Ihre vierzehnjährige Tochter probte den Aufstand und hatte sich, wie es Birte schien, über Nacht von einem anschmiegsamen Mama-Kind in ein bösesartiges Monster verwandelt.

Nachdem Ovens gefahren war, begab sich Birte zu ihren Kollegen. Wengler hatte das Handy am Ohr und schien gerade mit der Staatsanwaltschaft zu telefonieren. »Die Obduktionen sind für morgen früh, acht Uhr, angesetzt. Wer kommt von Ihnen dazu?« Er lauschte der Person am anderen Ende der Leitung, dann nickte er. »Gut, dann bis morgen.«

Birte schickte ein kurzes Dankeschön gen Himmel, dass dieser Kelch an ihr vorübergegangen war. Es gab Situationen, in denen sie ihren Atheismus vergaß.

»Wir müssen verhindern, dass irgendwas hiervon an die Öffentlichkeit dringt«, sagte Wengler. Birte hatte ihn selten so angespannt gesehen, aber sie hatten auch noch nie einen derartigen Fall gehabt.

»Ich rede mit der Pressestelle«, bot sie an. »Absolute Pressesperre?«

Wengler nickte. »Vorerst ja.«

»Wir können aber nicht verhindern, dass trotzdem etwas durchsickert«, gab Birte zu bedenken. So etwas geschah häufiger, da sich an Tatorten immer eine Vielzahl von Leuten aufhielt, von denen manche einfach nicht den Mund halten

konnten. Sei es der Presse oder aber ihrem privaten Umfeld gegenüber, das es dann seinerseits weitertrug. Nicht zu vergessen die Gaffer, die gern mit dem Smartphone draufhielten, Filmchen drehten und sie auf Facebook oder Youtube stellten.

»Nee, natürlich nicht«, sagte Wengler. »Wir müssen aber alles daransetzen, es fürs Erste so gut wie möglich unter dem Deckel zu halten.« Er richtete seinen Blick auf sie. »Wir werden nicht mehr viel Freizeit haben. Kann sich dein Ex solange um eure Tochter kümmern?«

Diese Lösung wäre Birte am liebsten gewesen, da sie sich mit ihrem geschiedenen Mann immer noch gut verstand. Aber dieses Mal konnte sie nicht auf ihn zurückgreifen.

»Nein, Fabian ist auf Dienstreise in den Staaten. Wenn ich mich recht entsinne, kommt er erst in drei Wochen zurück.« Sie überlegte kurz. »Ich frage meine Eltern. Laura ist zwar immer genervt, wenn ich sie dort parke, weil sie dann spätestens um acht Uhr zu Hause sein muss, aber das ist mir gerade so was von egal.«

»Oh, oh, dicke Luft zu Hause?«, fragte Wengler schmunzelnd.

Birte schnaufte. »Die Pubertät. Muss ich mehr sagen?« Sie grinste ihren Vorgesetzten an. »Kannst dich schon mal seelisch drauf einstellen, so lange dauert's bei euch ja auch nicht mehr.«

»Na, herzlichen Dank!« Wengler wurde wieder ernst. »Lasst uns mal darüber nachdenken, wie viele zusätzliche Kollegen wir brauchen.«

Diese Überlegung hatte Birte auch schon angestellt. Das K1 umfasste zehn Mitarbeiter, von denen zurzeit zwei wegen Urlaub und Krankheit ausfielen. Drei Kollegen waren mit dem gerichtsverwertbaren Abschluss mehrerer Fälle beschäftigt, blieben also nur zwei, mit deren Unterstützung sie rechnen konnten.

Edwin Karcher, mit fünfundfünfzig das Urgestein der Truppe. Ein verlässlicher Fels in der Brandung, der vor zwei Jahren noch einmal geheiratet hatte und seit Kurzem hinge-

bungsvoller Vater einer kleinen Tochter war. Edwin schob am liebsten Innendienst und war ein hervorragender Aktenführer.

Und dann war da noch Frida Poulsen, seit sechs Monaten im K1 und mit dreißig Jahren die Jüngste im Team. Birte kam noch immer nicht so recht klar mit der lebhaften Dänin, der es ihrer Meinung nach an der nötigen Ernsthaftigkeit für den Job fehlte. Ganz abgesehen davon, dass sie viel zu jung für die Arbeit in einer Mordkommission war.

Wengler hatte sich nach einer Zusammenarbeit in Dänemark für Fridas Aufnahme ins K1 eingesetzt, eine Entscheidung, die Birte nicht nachvollziehen konnte. Weil er sie alle vor vollendete Tatsachen gestellt hatte, was bisher noch niemand von ihm kannte. Birte hatte lange darüber nachgedacht und war zu dem Schluss gekommen, dass bei dieser Zusammenarbeit irgendetwas geschehen sein musste, was ihn zu dieser Entscheidung bewogen hatte. Nichts Privates, Wengler war nicht der Typ für Affären, und Birte war überzeugt davon, dass er seine Frau in all den Jahren noch nie betrogen hatte. Aber etwas im dienstlichen Bereich, wo er nach Birtes Erachten eine Schuld, welcher Art auch immer, abtrug. Sie hätte ihn gern darauf angesprochen, ihr Verhältnis war gut, und sie arbeiteten bereits seit Jahren vertrauensvoll zusammen. Doch bisher war sie noch davor zurückgeschreckt.

»Nur mit Frida und Eddie schaffen wir es nicht«, sagte Reinders in ihre Gedanken hinein.

Wengler nickte. »Das sehe ich genauso. Ich werde nach unserer Rückkehr mal sehen, wen ich noch so auftreiben kann.«

Das hatte Birte befürchtet. Bei außergewöhnlichen Fällen mussten sie häufiger Kollegen aus anderen Dezernaten hinzuziehen, was ihr überhaupt nicht gefiel. Weil es die gewohnten Abläufe durcheinanderbrachte und weil die Kollegen sich häufig auf Kosten der K1-Mitarbeiter zu profilieren versuchten und schon so mancher einiges darangesetzt hatte, an ihren Stühlen zu sägen. Es brachte jedes Mal Unruhe ins Team, vor allen Dingen, weil es sich bei den zusätzlichen Kollegen meis-

tens um Männer handelte, von denen eine Reihe immer wieder versucht hatte, ihr den Job einer Mordermittlerin zu erklären. Und das brauchte sie nun wirklich nicht.

»Und? Wie geht's dir so?«

»Besser ... ja, doch, ich fühle mich besser. Aber gleichzeitig auch auf eine ganz seltsame Weise zerrissen. Dies alles hier«, Hannahs Geste umfasste den großzügigen Wohnbereich, »ist mir auf einmal so fremd. Und dabei hatte ich mich wirklich gefreut, wieder nach Hause zu kommen.«

Volker Gehlberg hatte vor einer Stunde an der Haustür geklingelt. Hab gesehen, dass Licht bei dir brennt, hatte er mit seinem schiefen Grinsen gemeint, und im ersten Moment hatte Hannah den Tag vor drei Jahren verwünscht, an dem sie ihn auf die leer stehende Wohnung im Haus schräg gegenüber aufmerksam gemacht hatte. Obwohl ihr Kollege bis zum heutigen Abend noch niemals unangekündigt vor ihrer Tür gestanden hatte. Volker gehörte nicht zu der aufdringlichen Sorte, dabei war Hannah davon überzeugt, dass er sich seit seiner Scheidung häufig einsam fühlte.

Sie hatten im Wohnzimmer Platz genommen und etwas verkrampten Small Talk hinter sich gebracht, bis Hannah schließlich zu entspannen begann, was auch an dem vorzüglichen Rotwein liegen mochte, den Volker mitgebracht hatte. Mittlerweile hatte sie die Füße hochgezogen und es sich in einer Couchecke bequem gemacht.

»Es braucht seine Zeit. Ich weiß, das ist ein Standardspruch, aber es liegt nun einmal viel Wahres darin.«

»Ich fühle mich so schuldig, weil ich Sven nicht helfen konnte.«

»Du bist nicht schuld, Hannah, und das weißt du auch.«

»Ich habe Sven im Stich gelassen, vor allen Dingen in den letzten beiden Jahren. Ich war so stolz, als ich das Angebot

bekam, die Gesamtleitung der OFA und CCU zu übernehmen. Ich habe mich reingekniet in den Job und alles andere vergessen.« Sie griff nach ihrem Glas und trank es in einem Zug leer. Ein schepperndes Geräusch erklang, als sie es mit einer hastigen Bewegung auf den Tisch zurückstellte, Glas auf Glas. »Nein, das stimmt so nicht ganz.« Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper. »Die Wahrheit ist, dass ich die ganze Situation, dass ich Sven nicht mehr ertragen konnte. Seine Lethargie, dieses dumpfe Brüten, tagein und tagaus. Wie oft habe ich ihn angeschrien, dass er sich endlich zusammenreißen soll. Dass er unser Leben kaputt macht, mein Leben. Ich wollte mich endlich wieder spüren. Mich, Hannah, die Frau, die einmal voller Optimismus durch das Leben gegangen ist und sich an so vielem erfreuen konnte. Aber von mir war nichts mehr übrig geblieben. Und dafür habe ich Sven gehasst. Und mich. Weil ich nicht gegangen bin und wenigstens mich gerettet habe.« Hannahs Hände hatten zu zittern begonnen, sie ballte sie im Schoß zusammen und sah Gehlberg an. »Wie kann man so etwas denken? Sven war mein Mann, und ich habe ihn trotz allem geliebt. Ich weiß doch, dass Depressionen eine Krankheit sind und man einem Betroffenen nicht damit kommen kann, dass er sich am Riemen reißen soll. Und trotzdem habe ich ihn immer wieder mit diesen bescheuerten Sprüchen malträtiert. Sein Blick hat mir so wehgetan, diese Hilflosigkeit darin, aber an manchen Tagen konnte ich einfach nicht lockerlassen. Das ist doch nicht normal, was sagt das denn über mich aus?«

»Du solltest nicht zu hart mit dir ins Gericht gehen, Hannah. Ich bin zwar nur ein einfacher Rechtsmediziner und verstehe nicht viel von Psychologie, aber ich denke, dass dein Verhalten vollkommen normal war. In einem solchen Fall versucht man auch, sich selber zu schützen.«

Beinahe hätte Hannah aufgelacht. Gehlberg war einer der besten Rechtsmediziner, die sie kannte, und sie hatte lange gezittert, ob es ihr gelingen würde, ihn für ihr Team zu gewinnen,

nachdem der bisherige Mediziner in den Ruhestand gegangen war.

»Ja«, sagte sie nach einem Augenblick des Nachdenkens. »Vielleicht ist es normal, aber ich habe mich trotzdem immer schuldig gefühlt. Und im Moment glaube ich nicht, dass es mir gelingen wird, dieses Gefühl jemals wieder abzustreifen. Svens Depressionen haben schon lange vor seinem ersten Arztbesuch begonnen. Aber ich habe nichts bemerkt, weil ich zu beschäftigt war. Weil ich Karriere machen wollte und darüber so vieles aus den Augen verloren habe. Das werde ich mir nie verzeihen.« Sie streckte sich und warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr. »Sei mir nicht böse, Volker, aber ich bin hundemüde.«

Gehlberg nickte und erhob sich sofort. »Ja, natürlich. Ich hätte dich nicht gleich überfallen dürfen.« Seine lange, schlaksige Gestalt drückte Verlegenheit aus, als er vor ihr stand und nicht recht zu wissen schien, was er jetzt tun sollte.

Hannah stand ebenfalls auf und strich ihm kurz über den Arm. So brillant Gehlberg in seinem Job war, so unbeholfen wirkte er häufig im Privaten. »Alles gut, Volker. Ich hab mich gefreut, dass du rübergekommen bist.« Sie begleitete ihn zur Haustür. »Hat Klessmann euch informiert, dass die Flensburger Mordkommission uns angefordert hat? Der Kollege Wengler kommt morgen früh um acht, um uns mit den bisherigen Ergebnissen bekannt zu machen.«

Gehlberg nickte, ein unsicherer Blick stand noch immer in seinen Augen. »Bist du sicher, dass du schon wieder so weit bist?«

»Ja!«, sagte Hannah bestimmt. »Ich muss endlich wieder arbeiten und auf andere Gedanken kommen.«

Nachdem Wengler gegen Mitternacht die Doppelhaushälfte im Hermann-Löns-Weg betreten hatte, war er wie ein Stein ins

Bett gefallen und auf der Stelle eingeschlafen. Zwei Stunden später war er wieder wach. Hellwach. Er holte die überfällige Dusche nach und wollte sich gerade vor das Notebook setzen, als ihm einfiel, dass der Koffer noch im Wagen war. Wengler schleppte ihn ins Haus, stopfte die Urlaubsklamotten in die Waschmaschine und hatte den Finger schon auf der Start-Taste, als ein Blick auf die Uhr ihn daran erinnerte, dass es erst kurz vor halb drei Uhr morgens war. Das wollte er dem älteren Ehepaar nebenan dann doch nicht zumuten, denn er wusste, dass beide einen leichten Schlaf hatten.

Nach der Rückkehr vom Leichenfundort hatten sie noch einige Stunden im Büro verbracht. Er hatte die einzelnen Dezernate abgeklappert und weitere zehn Kollegen zugeteilt bekommen. Somit waren sie jetzt fünfzehn, nicht viel für einen solchen Fall. Denn selbst wenn das Grundbuchamt ihnen doch noch den Namen der Person nennen konnte, der der Acker gehörte, würden sie trotzdem an eine Vielzahl von Türen klopfen und viele Menschen befragen müssen.

Bei einer Person war Wengler heute schon vorstellig geworden. Klaas Brodersen, dem das neben dem Totenacker liegende Feld sowie das auf der anderen Seite des Landwirtschaftsweges gehörte. Hier hatte das Grundbuchamt umgehend den Namen parat gehabt, wohl auch in der Hoffnung, das zuvor eingestandene Versäumnis wiedergutmachen zu können.

Brodersen war ein vierschrötiger Mann, der die Freundlichkeit nicht mit Löffeln gefressen hatte und auch nichts zur Aufklärung beitragen konnte. Er wisse nicht, wem der Acker gehöre, sehr wahrscheinlich niemandem, denn der sei doch viel zu klein, um darauf etwas Vernünftiges anbauen zu können. Und nein, er habe dort nie irgendjemanden gesehen, was zum Teufel denn los sei. Als Wengler ihm die Antwort schuldig blieb, hatte Brodersen mit den Schultern gezuckt und »Dann eben nich« gebrummt. Immerhin hatte er versprochen, sich zu melden, falls ihm in der Angelegenheit etwas zu Ohren kommen sollte.

Wäre ja auch zu schön gewesen, dachte Wengler jetzt und hoffte, dass die Anfrage an alle Landeskriminalämter in Deutschland und die Polizei der Anrainerstaaten bezüglich ähnlich gelagerter Fälle etwas bringen würde.

Zurück am Notebook stellte er fest, dass drei neue Mails eingegangen waren, darunter eine von Petra, die er zuerst öffnete. Ob er gut angekommen sei, wollte seine Frau wissen. Sie habe versucht, ihn auf dem Handy zu erreichen, aber da sei ja kein Durchkommen gewesen. »Melde dich bitte«, stand zum Abschluss zu lesen.

Wengler nahm das Handy und drückte die eingespeicherte Nummer. Petras Stimme klang verschlafen, er hätte bis zum Morgen warten sollen. »Das ist ein schlimmer Fall«, sagte sie nach seinen ersten Worten, und er war wieder einmal erstaunt, mit welchem untrüglichen Instinkt seine Frau seine Stimmungen erfassen konnte.

»Das ist ein Scheißfall!« Er hatte es nicht ausführen und sie mit all den schrecklichen Details belasten wollen und hörte sich doch im nächsten Moment schon jedes einzelne erzählen.

»Sollen wir zurückkommen?«

»Nein!«, wehrte er ab, obwohl es genau das war, was er sich jetzt am meisten wünschte. Er wollte seine beiden Frauen um sich haben, wollte Petras beruhigende Nähe, ihre Haut auf seiner spüren und mit Kristina den Drachen steigen lassen, den sie in den letzten Tagen mit so viel Hingabe gebaut hatten. Wollte sich wenigstens einige Stunden der Ablenkung am Tag verschaffen und verhindern, dass er sein Nachtlager wieder im Büro aufschlug, wie er es in der Vergangenheit schon häufiger getan hatte, wenn ihn ein Fall nicht zur Ruhe kommen ließ und er das Gefühl hatte, dass seine Anwesenheit an so vielen Orten erforderlich war. »Nein!«, bekräftigte er noch einmal, mehr für sich selbst. »Ihr macht euch noch ein paar schöne Tage auf Rügen, und nächste Woche sehen wir uns wieder.«

Die zweite Mail war von Bernd Klessmann, der das heutige Treffen noch einmal bestätigte. Wengler informierte ihn dar-

über, dass die Obduktionen um acht Uhr beginnen würden, und bat darum, die Zusammenkunft auf den Nachmittag zu verschieben.

Die dritte Mail hatten die Kollegen der Spurensicherung geschickt, sie enthielt neben einigen Anmerkungen eine ZIP-Datei mit den Fotos vom Tatort.

Wengler stand auf und ging in die Küche, weil er plötzlich ein nagendes Hungergefühl verspürte. Was angesichts des Gedankens an die bevorstehenden Obduktionen mit Sicherheit etwas makaber war, aber immerhin lag seine letzte Mahlzeit jetzt bald zwanzig Stunden zurück. Das Frühstück im Hotel auf Rügen, hastig heruntergeschlungen, weil er so schnell wie möglich zu seinen Kollegen wollte.

Mist! Der Kühlschrank war leer, natürlich. Daran hatte er nicht gedacht. Seufzend streifte Wengler seine Schuhe über und griff nach dem Autoschlüssel, den er auf der Kommode im Flur abgelegt hatte. Die nächste Tankstelle war zwar nur zehn Minuten entfernt, aber er hatte keine Lust, sich jetzt zu Fuß auf den Weg dorthin zu machen. Außerdem regnete es immer noch, wenn der Sturm auch abgenommen zu haben schien.

»Na, auch noch unterwegs?«, begrüßte ihn der Tankwart am Nachtschalter und grinste. »Sind Sie wieder auf der Jagd nach Bösewichtern?«

Wengler grinste zurück, sie kannten sich seit Jahren, und nachdem der Mann mitbekommen hatte, dass er bei der Kripo arbeitete, versuchte er immer mal wieder, etwas über Wenglers aktuelle Fälle herauszukriegen. Stets vergebens, was den Spaß allerdings nicht minderte. »Ich musste früher aus dem Urlaub zurück und bin nicht mehr dazu gekommen, den Kühlschrank aufzufüllen. Haben Sie noch belegte Brötchen? Notfalls nehme ich auch trockene Brötchen und Butter.«

Der Tankwart machte eine auffordernde Geste in Richtung der Tür. »Kommen Sie rein und suchen Sie sich was aus. Bei Ihnen besteht ja nicht die Gefahr, dass Sie mir gleich eine Knarre an den Kopf halten.«

Wengler kam der Aufforderung nach und begab sich umgehend zum Verkaufstresen, wo ihm ein Angebot entgegenblickte, das er um diese Uhrzeit nicht erwartet hatte. Unterschiedlich belegte Brötchen, jeweils mit Tomate, Gurke und Salatblatt garniert, bei deren Anblick ihm das Wasser im Mund zusammenlief.

»Um diese Zeit kommen häufig ein paar Taxifahrer vorbei, wenn ihre Schicht zu Ende ist«, erklärte der Tankwart. »Da halte ich immer ein bisschen was vor, die sind nämlich ziemlich ausgehungert. Bedienen Sie sich!«

Wengler zögerte nicht lange und entschied sich für ein Käsebrötchen, eines mit Schinken und eines mit Salami. Um den Kühlschrank wenigstens ein bisschen aufzufüllen, orderte er noch vier Brötchen und holte Butter sowie Käse, Milch, Joghurt und Aufschnitt aus dem großen Kühlschrank im hinteren Ladenbereich. Vorsichtshalber, denn wer wusste schon, ob er im Laufe des Tages dazu kommen würde, etwas einzukaufen.

Das erste Brötchen verspeiste er bereits im Wagen, die anderen beiden, als er wieder zu Hause war. Danach umhüllte ihn eine angenehme Schläfrigkeit, wofür mit Sicherheit auch die Flasche Bier verantwortlich war, die er zum Essen getrunken hatte.

Er beschloss, ins Bett zu gehen. Es war mittlerweile kurz vor vier, und er musste um sechs wieder raus, um rechtzeitig in Kiel zu sein. Im Schlafzimmer knipste er das Deckenlicht an und ging auf die andere Seite des Bettes zu dem Wecker auf Petras Nachttischschrank. Er war stehen geblieben. Wohl die Batterie. Wengler öffnete die Schublade des kleinen Schränkchens, da er wusste, dass seine Frau dort immer ein oder zwei Ersatzbatterien verwahrte. Er fingerte in der Lade herum, und als er nichts fand, nahm er ein Buch heraus, das ihn bei seiner Suche behinderte, und legte es aufs Bett. Als er die Batterie endlich gefunden hatte, wollte er das Buch, das in der Zwischenzeit auf den Boden gerutscht war, in die Schublade zurücklegen. Sein Blick fiel auf das Cover.

»Fifty Shades of Grey – Befreite Lust«.

Wengler runzelte die Stirn. Was war das denn? Auf dem Nachttisch lag »Krieg und Frieden«, und in der Schublade versteckte seine Frau elenden Schund? Weil es ihr peinlich ist, damit erwischt zu werden, versuchte er sich zu beruhigen. Weil sie auf Fesselspiele steht, hielt eine bösertige Stimme in seinem Hinterkopf dagegen.

Was für ein Quatsch! Doch nicht Petra. Sie waren seit zwanzig Jahren zusammen, seit fünfzehn verheiratet. Okay, das Prickeln der Anfangszeit war vorüber, das gegenseitige Verlangen weniger geworden. Der Alltag forderte eben seinen Tribut. Schließlich ging Petra in ihrem Beruf als Fotojournalistin genauso auf wie er in seinem. Ein pünktlicher Feierabend und freie Wochenenden waren in den letzten Jahren weniger geworden, in erster Linie bei ihm. Ja, vor allen Dingen bei ihm, das gestand er sich ein, er wies ja sogar sein Team an, ihn aus dem Urlaub zurückzuholen, wenn etwas Wichtiges anfiel. Aber Petra hatte sich selten beklagt, seinen Aufbruch von Rügen hatte sie ohne zu murren hingenommen.

Wengler starrte auf das Buch in seinen Händen, in dem ein Lesezeichen steckte. Als er die Stelle aufschlug, stellte er fest, dass es sich um eine Visitenkarte handelte.

*Manfred Kersten, Kommunikationsagentur.
Hamburg – Berlin – München*

Komisch. Petra war ein Bücherwurm und liebte schöne Lesezeichen, und so war es ihm zur Angewohnheit geworden, ihr immer mal wieder welche mitzubringen. Dass sie Textstellen jetzt mit einer Visitenkarte markierte, irritierte ihn ebenso wie dieses Buch.